Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Plinganserstraße Nr. 64.

INHALT:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Plinganserstraße 64 / Telephon 73664/65 Postscheck-Konto: München 3987

Nr. 30 | München, 26. Juli 1929 | 16. Jahrgang

1929 Wochenkalender 5689

	Juli	Tammus	Bemerkungen
Sonntag	28	20	
Montag	29	21	
Dienstag	30	22	
Mittwoch	31	23	
	August		
Donnerstag	1	24	
Freitag	2	25	
Samstag	3	26	מטות־מסעי מברכין החדש

Das Jüdische Echo

Nummer 30 **26. Juli** **16. Jahrgang**

„Herzl-Zionismus" und der Zionismus Herzls

Eine Betrachtung zum 25. Todestag Th. Herzls.

„Herzl-Zionismus" ist — oder war bis in die allerletzten Zeiten hinein — eine der vornehmsten Parolen des Revisionismus. Jabotinsky rief, indem er sich mit diesem Schlachtruf gegen die „Offiziellen" der Bewegung abgrenzte, die Erinnerung an den alten Gegensatz zwischen „politischen" und „praktischen" Zionisten, zwischen „Herzlianern" und „Achad-Haamisten" herauf; er forderte, und fast schon als Voraussetzung für jede weitere Palästinaarbeit, stärkere — politische — Aktivität gegenüber der Mandatarmacht mit annähernd derselben Vehemenz, mit der Herzl den Charter erstrebt hatte. Daß sich die Exekutive nicht oder nur in völlig ungenügendem Maße zu solcher Aktivität aufraffe, separiere sie vom Herzlschen Zionismus und weise auf, daß sie nicht mehr in den Bahnen gehe, die er der Bewegung vorgezeichnet habe: so ungefähr argumentierte der Revisionismus. Und seine Gegner erklärten nicht selten: „Ja, wir sind von diesem Grundsatz, der seit zwanzig Jahren überholt ist, mit Bewußtsein abgewichen. Lebte Herzl heute, so fände, unter den völlig geänderten Bedingungen, die Richtung, die ihre demonstrative Politik in politischen Demonstrationen erschöpfen wird, in ihm den radikalsten Gegner."

Beide, die Revisionisten und ihre Bekämpfer, gehen an der Tiefe der Probleme vorbei, wenn sie in solcher Weise diskutieren. Der Gegensatz ist nicht, oder genauer gesagt, nicht nur der von praktisch konstruktiver Aufbauarbeit und demonstrierendem Politikastertum.

Mit der — man darf es bei aller schuldigen Verehrung dieses Denkers aussprechen — ganz abwegigen und in ihrer Wirkung verhängnisvollen Äußerung, die Achad Haam unter dem Eindruck des ersten Kongresses tat: Palästina werde nicht durch Diplomaten, sondern durch Propheten erlöst werden; mit diesem Wort, das der Autor übrigens bald genug bereute, begann das große Mißverständnis der „politischen" Zionisten und ihrer Nachfahren, der Revisionisten: die irrige Meinung, daß zionistische Arbeit für Herzl in zwei große, reinlich geschiedene Perioden, in eine geheimpolitisch-diplomatische und eine wirtschaftlich aufbauende, zerfalle. In Wahrheit lehrt doch vielmehr jede Zeile des „Judenstaates", jede flüchtige Notiz in den ersten beiden Bänden der „Tagebücher", daß für Herzl die Grundideen des sozialen Aufbaues des „Judenstaates" gerade die bedingenden Elemente aller seiner politischen Aktionen von vornherein waren und bis zuletzt geblieben sind.

Der Zionismus Theoder Herzls war der Zionismus eines großen Utopisten — wenn wir unter einer „Utopie" das Vorstellungsprodukt staatsbildender, sozial schöpferischer Phantasie in dem Sinne, den Gustav Landauer diesem Begriff in seiner Schrift über „Die Revolution" gab, verstehen. Die öffentlichen Funktionen des Judenstaates, den Herzl aus dem Zusammenstrom solcher staatsschöpferischen Phantasie und seiner jüdischen, zum Durchbruch ringenden Erbmasse konzipierte, setzten nun aber nicht erst in Palästina ein; schon der Auszug der Zionisten aus den Wirtsländern — eine geordnete, staatsrechtlich regulierte Abwanderung — sollte sich im Hinblick auf das junge staatliche Gemeinwesen, auf der juristischen Basis der Verträge, die es schaffen würde, vollziehen. Da die „Utopie" Herzls die Lösung der Judenfrage überhaupt in dem Zusammenhang zwischen dem aufzubauenden Lande und der durch die Zionistenemigration gewandelten ökonomischen Lage in den Wirtsstaaten erblickte, benötigte sie, diese „utopische Grundidee", die politische Beeinflussung dieser Staaten als Teil des sozialen Aufbauprogramms, nicht aber als die ihm vorhergehende, getrennt von ihm durchzufechtende Epoche. Und daß im Laufe der Jahre, die Herzl nach der Veröffentlichung seines „Judenstaates", nach der Niederschrift seiner „Rede an die Rothschilds" noch gegeben waren, dieser Teil seiner Gesamtkonzeption, die Verhandlungen mit den Mächten (einschließlich der Türkei), seine ganze Arbeitskraft und sein vornehmlichstes Interesse immer ausschließlicher erzwang — das ist vielleicht eines der tragischsten Elemente seines heroischen Lebens.

Die „Herzl-Zionisten" verkennen, daß der Zionismus Theodor Herzls „Politik" nicht als die Voraussetzung, sondern als ein Stück „praktischer" Aufbauarbeit — in der Grundkonzeption der Idee des „Judenstaates" — kannte. Damit aber verkennen sie zugleich den sozialen, ja den sozialistischen Charakter, den diese „utopische" Idee mit allen Utopien der Welt teilt. Da sie — den großen Führer, auf den sie sich berufen, mißverstehend — in der politischen Arbeit — der berühmten „Offensive" gegen die Mandatarmacht und jetzt der Herbeiführung des „Seventh Dominion" — das alleinige Fundament des Zionismus erblicken, wird die Frage des gesellschaftlichen Wie eine sekundäre; und von der Belanglosigkeit der sozialen Struktur Erez Israels ist es nur ein Schritt bis zum Prinzip der „nationalen Arbitrage", zu jenem vom Italien Mussolinis herübergenommenen Schlagwort, mit dem der Revisionismus die Exzesse der Arbeiterfeindlichkeit erklärt, zu denen sich seine Adepten in Palästina hinreißen lassen...

Nein, nach einer völlig anderen Richtung läuft der Weg, den er uns Späteren auch in der Frage des sozialen Aufbaus Palästinas vorgezeichnet hat. Da er an die unwiderstehliche Macht der Gedanken seiner „Utopie", des „Judenstaates", glaubte, erschien ihm die Regelung der sozialen Fragen in dem werdenden jüdischen Staat nicht als ein Sonderproblem außerhalb des Rahmens seiner Gesamtidee; er war — und wie vielen „Utopisten" glich er nicht darin! — überzeugt, die „soziale Frage" mit den in seiner Schrift empfohlenen Maßnahmen glatt lösen zu können. Dieser Glaube an die Macht der konstruierenden Dekrete schwand nun zwar in unserer Bewegung, und noch zu Lebzeiten Herzls, in dem Maße, in dem die Chancen an die baldfällige Realisierung seiner Gesamtkonstruktion überhaupt schwanden; mir scheint aber, daß die lebendigere Auffassung von der „Eroberung des Landes durch

die Arbeit", die bald an die Stelle jener mehr doktrinär-„kathedersozialistischen" Vorschläge des „Judenstaates" trat und zur Konstituierung großer Arbeiterbewegungen im Lande geführt hat, daß sie es ist, die in Wahrheit den Geist Herzls, die Idee der „assistance par le travail" und den Traum vom Siebenstundentag gradlinig fortführt.

Herzl — das ist uns, den Späteren der zweiten, und bald der dritten Generation, nicht nur der Gegenstand ehrfürchtigen Staunens, nicht allein der Held mythosumwobener Erzählungen, sondern am Ende doch ein Symbol reiner, ergreifender Menschlichkeit. Abstrahieren wir von den „Bildungserlebnissen", die ihn, den Sohn des neunzehnten Jahrhunderts, zu manchmal „mechanischen" Lösungsversuchen, zu einer uns gelegentlich antiquiert anmutenden Einstellung führten; — von dem Übermaß menschenbehandelnder und auch intriguenfreudiger Begabung, das ihn in die Versuchung brachte, den Wert des Diplomatisierens überzubetonen; — abstrahieren wir von all dem, und um so klarer steht vor uns das ungetrübte Bild eines so bedeutenden wie reinen Menschen, der in seine Vorstellung vom künftigen jüdischen Gemeinwesen nationale und soziale Elemente in untrennbare Harmonie hineinsah.

Heute, fünfundzwanzig Jahre nach seinem vielzufrühen Tod, erkennen wir stärker und stärker, daß in der Einheit dieser beiden Elemente alle Lebenskraft unserer Bewegung beschlossen liegt. Wer diese Einheit auseinanderreißen will, mag sich noch so vehement und agressiv zum alleinigen Erben des „Herzl-Zionismus" aufwerfen. Den Zionismus Theodor Herzls vertritt nur, wer sie immer unlösbarer im Aufbau Erez Israels verankert.

Dr. A. Kupferberg.

Kongreßprobleme

Zum Beginn des XVI. Zionistenkongresses

Drei Fragen sind es, die neben der Bildung der neuen Exekutive im Vordergrund der Verhandlungen des am 28. Juli in Zürich beginnenden XVI. Zionistenkongresses stehen werden: Die Frage der Verfassung der erweiterten Jewish Agency, die Frage des Fortgangs der Aufbauarbeit in Erez Israel und schließlich die nach Inhalt und Programm der Tätigkeit der Zionistischen Organisation nach der vollzogenen Erweiterung der Jewish Agency.

Die Zusammensetzung der neuen Exekutive, die auch auf die Art der Lösung dieser Fragen entscheidenden Einfluß haben wird, dürfte allerdings manche Schwierigkeiten verursachen, obwohl es keinem Zweifel unterliegt, daß Weizmann selbst nach wie vor ihr Leiter und Führer sein wird, daß sein Programm wenigstens in bezug auf die Hauptlinien der Politik auf dem Kongreß eine ernstzunehmende Gegnerschaft nicht finden wird. Über die Parteikonstellation auf dem Kongreß liegen bis zur Stunde endgültige Ziffern noch nicht vor; da aber die Allgemeinen Zionisten bei der Wahl fast in allen Ländern Rückschläge erlitten, die Arbeiterparteien große Gewinne zu verzeichnen haben, während der Misrachi seinen Besitzstand gewahrt hat und die Revisionisten sowie die Radikalen nahezu völlig aufgerieben sind, so ist jedenfalls anzunehmen, daß eine Koalitionsexekutive gebildet werden wird, in die neben den Allgemeinen Zionisten sicherlich die nunmehr geeinten Arbeiterparteien, wahrscheinlich aber auch der Misrachi Vertreter entsenden werden.

Wenn man sich nun auch fragen kann, ob diese Entwicklung nicht manche Ergebnisse der während der letzten zwei Jahre von der homogenen allgemein-zionistischen Exekutive geübten Politik der Konsolidierung in Frage stellen wird, so hat andererseits diese Situation auch ihre großen Vorteile. Sie muß, wenn man sich nur vor ihrer Bildung auf ein von allen Parteien zu billigendes Arbeitsprogramm einigen wird, das Gefühl der zionistischen Einheit und Gemeinsamkeit stärken und dies ist besonders notwendig im Hinblick auf die Kooperation mit den Nichtzionisten im Rahmen der erweiterten Jewish Agency.

Die wesentlichsten Verfassungsbestimmungen der Jewish Agency sind ja aus den Verhandlungen des Aktionskomitees, aus Reden und Erklärungen führender Zionisten bekannt und darnach darf man bereits jetzt konstatieren, daß die Befürchtungen, die immer wieder vor einem Überwiegen des nichtzionistischen Einflusses ausgesprochen wurden, unbegründet sind. Trotzdem wird es vor allem Aufgabe des Kongresses sein, die Frage der gemeinsamen Stimmabgabe der zionistischen Vertreter im Agency Council zu klären und durch interne Bestimmungen dafür zu sorgen, daß der zionistische Parteikampf nicht in diese Körperschaft hineingetragen wird. Im übrigen dürfte die Frage der Agency-Erweiterung weder zu Kämpfen noch zu Aufregungen noch Anlaß geben; es steht ja seit langem fest, daß die zionistische Welt Weizmann für seine unentwegte und stetige Politik ein Vertrauensvotum gegeben hat, wie er es selbst in diesem Umfang wohl kaum erwartet haben wird. Von den etwa 200 zum Kongreß gewählten Delegierten werden allerhöchstens 20 prinzipielle Gegner der Agency-Erweiterung sein und auch von ihnen ist anzunehmen, daß sie zum größten Teil nicht gegen die Erweiterung stimmen, sondern sich nur der Stimme enthalten werden.

Die Aufbauarbeit in Palästina wird auf dem Kongreß in Referaten von Dr. Weizmann selbst, von Dr. Arthur Ruppin, von Harry Sacher, und von den Direktoren der nationalen Fonds besprochen werden. Es werden sich wie schon auf den letzten Kongressen zwar auch Kämpfe um die Grundsätze des Kolonisationsprogramms daran anschließen, jedenfalls aber wird ein hartes Ringen um das Budget sich entspinnen, das von der Exekutive in einer Höhe von 750 000 £ vorgeschlagen und leider für das nächste Wirtschaftsjahr, wie man hörte, nur wenig Raum für Neukolonisation bieten wird. Dieser Ansatz dürfte in seiner Höhe den mutmaßlichen Einnahmen des Keren Hajessod entsprechen, und es ist sehr zu hoffen, daß, wie auch die neue Exekutive zusammengesetzt sein wird, sie von den Prinzipien der ernsten, sachlichen und rationellen Finanzpolitik der letzten Jahre nicht abweichen wird. Freilich müssen jetzt unbedingt Mittel und Wege für einen großzügigen Aufbau unserer Wirtschaft in Palästina gefunden werden; nach der jetzt viel stärkeren Position der Exekutive ist anzunehmen, daß sich z. B. bald eine Anleihe wird realisieren lassen.

Die Tätigkeit der Zionistischen Organisation schließlich nach der Erweiterung der Agency — ein unermeßlich weites Feld der Beratung und ein unerhört wichtiger Gegenstand dazu. Die verschie-

densten Vorschläge zur Reform der Organisation, angefangen von der des Schekels bis zur Frage der territorialen oder fraktionsmäßigen Zusammenfassung der zionistischen Verbände, werden behandelt werden müssen; Richtlinien der politischen und kulturellen Propagandaarbeit sind aufzustellen; denn von diesem Kongreß muß ein Zusammenschluß der zionistischen Reihen zu einem neuen nationalen Vorstoß ausgehen. Wie ernsthaft die Exekutive gerade die Behandlung dieser Gegenstände vorbereitet hat zeigt der Umstand, daß neben einem Referat des Mitglieds der Exekutive, Professor Selig Brodetsky, über „Die Aufgaben der Zionistischen Organisation in der Zukunft" auch eines von Izchak Grünbaum, der doch seit langem im politischen Gegensatz zur Exekutive steht, über „Aufgaben und Organisation der hebräischen Kulturarbeit in der Galuth" auf der Tagesordnung des Kongresses angesetzt ist. Was nun auch Grünbaum vorschlagen mag: es ist ein glücklicher Gedanke der Exekutive, gerade ihn diesen Gegenstand behandeln zu lassen; einmal weil Grünbaum seit langem seine ganze Kraft der zionistischen Kulturarbeit und Tagespolitik in der Galuth widmet und deshalb sicher viel Positives zu sagen haben wird, dann aber auch weil sie damit zeigt, daß mit dem XVI. Kongreß tatsächlich eine neue Periode der zionistischen Arbeit beginnen soll, die, durch innerzionistisches Verständnis und innerzionistische Einigung ausgezeichnet, die Verwirklichung der zionistischen Idee verbürgt. I. E.

Am 26. Juli A.C.-Sitzung in Zürich

Paris, 17. Juli. (JTA.) Der Präsident des Aktions-Comitees der Zionistischen Weltorganisation hat im Einvernehmen mit der Zionistischen Exekutive das Aktions-Comitee für den 26. Juli zu einer Sitzung nach Zürich einberufen.

5. Konferenz der Wizo

Am Montag, dem 22. Juli 1929, 7 Uhr abends, wurde im Kongreßgebäude des 16. Zionistenkongresses „Vereinshaus zur Kaufleuten", Zürich, die 5. Konferenz der Weltorganisation zionistischer Frauen (Wizo) feierlich durch die Präsidentin der Organisation, Lady Herbert Samuel, eröffnet.

Bisher sind 56 Delegierte, darunter Vertreterinnen aus Kanda und Südafrika, angemeldet. Palästina ist in diesem Jahre besonders stark vertreten.

Anschließend an die Konferenz veranstaltet der Züricher Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina, gemeinsam mit dem Israelitischen Frauen-Verein, einen gesellschaftlichen Empfang für die Delegierten im Hause von Frau Armand Dreyfuß. (Ziko.)

Jüdischer Bodenbesitz in Palästina

Der Bericht des Keren Kayemeth zum 16. Kongreß enthält eine Reihe interessanter Ziffern über die Entwicklung des jüdischen Bodenbesitzes in Palästina. Seit dem letzten Kongreß hat sich darnach der jüdische Bodenbesitz in Palästina um 150000 Dunam vergrößert und beträgt jetzt 1200000 Dunam. Obwohl diese Bodenfläche nur 5,6 Prozent der gesamten Bodenfläche Palästinas (westlich des Jordans) beträgt, ist ihre Bedeutung bei Berücksichtigung des Bodenwertes ungleich größer, da sich diese Böden in den wichtigsten und wertvollsten Bezirken des Landes befinden. In den Ebenen Schefela und Saron haben die Juden 14,9 Prozent (410 000 Dunam), in der Haifa-Akka-Ebene 13,2 Prozent (75 000 Dunam), im Emek Iesreel 42,2 Prozent (207 000 Dunam) der Gesamtfläche der betreffenden Gebiete erworben; in der Jordansenke beträgt der jüdische Anteil 2 Prozent (30 000 Dunam), am Tiberiasee und bei Hule 7,6 Prozent (26 000 Dunam). Im Durchschnitt beträgt der jüdische Anteil an diesen fruchtbarsten Gebieten des Landes 13,3 Prozent (748 000 Dunam), wovon auf den Keren Kayemeth 32 Prozent entfallen.

In den letzten zwei Jahren hat der Keren Kayemeth 82 000 Dunam erworben, darunter 35 000 Dunam in Samaria, 21 000 Dunam in der Akko-Ebene, 23 000 Dunam im Emek Jesreel. Die städtischen Böden des Keren Kayemeth umfassen eine Fläche von 2 587 000 Quadratellen, von denen 1 344 000 Quadratellen auf vorstädtische Arbeitersiedlungen, 635 000 Quadratellen auf städtische Viertel 391 000 Quadratellen auf öffentliche Plätze und Gebäude, 160 000 Quadratellen auf Arbeiterinnen-Lehrfarmen entfallen, resp. für sie bestimmt sind.

Dem Keren Kayemeth gehören insgesamt 25 Prozent, der PICA 35 Prozent, privaten Gesellschaften und Privaten 40 Prozent des jüdischen Bodenbesitzes in Palästina. (Ziko).

„Berliner Tageblatt" und Ostjudenhetze an den Universitäten

Berlin, 21. Juli. (JTA.) Im „Berliner Tageblatt" vom 16. Juli äußert sich an leitender Stelle der Rektor der Universität Marburg, Prof. Dr. Genzmer, zu der vom „Berliner Tageblatt" aufgeworfenen Frage des Ausbleibens ausländischer Studierender an den deutschen Hochschulen. Das „Berliner Tageblatt" hatte als einen der Gründe, warum Ausländer deutsche Universitäten meiden, den engstirnigen reakionären Nationalismus bezeichnet, der an den Universitäten herrscht. Diesen Vorwurf sucht Prof. Genzmer zu widerlegen: der Vorsitzende der Allgemeinen Studentenschaft in Marburg, Herr Tiedemann, habe in seiner Rede zwar von der „Überflutung des deutschen Landes durch undeutsche Elemente" gesprochen, aber, so fährt Prof. Genzmer fort, insbesondere geht aus dem Zusammenhang deutlich hervor, daß die Wendung von der „Überflutung des deutschen Landes durch undeutsche Elemente" sich in keiner Weise auf die ausländischen Studenten beziehen konnte. Sie hat sich, wie mir der Redner erklärt hat, auch nicht auf die deutschen Juden bezogen, sondern auf die nach dem Kriege aus dem Osten herbeiströmenden Elemente, die den meisten jüdischen Deutschen wohl ebensowenig erwünscht waren wie den nichtjüdischen.

Hierzu bemerkt die „Jüdische Rundschau“: „Diese Feststellung gibt der Rektor ohne jedes Wort der Kritik wieder und auch das ‚Berliner Tageblatt‘... findet offenbar diese Art der Aufklärung vollständig befriedigend. Um so entschiedener muß das deutsche Judentum gegen diese Verunglimpfung protestieren, insbesondere gegen die Art, wie deutsche Juden hier gegen Ostjuden ausgespielt werden. Daß es ein paar deutsche Juden gibt, die in ihrem Assimilationseifer es dem Herrn Tiedemann gern gleichtun möchten, ist nicht erheblich gegenüber der Tatsache, daß alle großen Organisationen deutscher Juden eine Beschränkung des Bildungsrechtes ostjüdischer Studenten an deutschen Hochschulen entschieden zurückweisen. Durch das Eingeständnis der schamlosen Bemerkung über die Ostjuden, die schon ‚aus dem Zusammenhang‘ hätte verstanden werden sollen, also offenbar in deutlich antisemitischer Umkleidung vorgebracht war, bricht natürlich die ganze Verteidigung kläglich zusammen. Denn es liegt im Wesen der Sache, daß Bildung an ausländischen Hochschulen in erster Linie solche Elemente anstreben, die aus Not dazu gezwungen sind. Gerade diese Menschen sind es aber auch, die mit dem Schatz der erworbenen Bildung den Dank und die Anhänglichkeit an das Land und die Kultur bewahren, die ihnen Gastfreundschaft gewähren. ... Es wäre unter unserer Würde, Ostjuden aufzuzählen, die durch ihre wissenschaftlichen Leistungen die Welt bereichert haben, und die sogar für das deutsche Geistesleben Wesentliches beigetragen haben. Die dünkelhafte Rassenüberhebung, die Unduldsamkeit gerade gegen die schwächeren Elemente, dieser erbärmliche unritterliche Zug in der Rede des Herrn Tiedemann, hätte wohl gerade in dem Zusammenhang dieses Artikels eine offene Abwehr seitens des Direktors verdient.“

Aus der jüdischen Welt

Bialiks Gesundheitszustand

Berlin, 18. Juli. (JTA.) Der vor einigen Tagen aus Tel-Awiw in Berlin zur Konsultierung von Ärzten eingetroffene berühmte hebräische Dichter Chaim Nachman Bialik hat sich in die Behandlung des Professors Casper begeben, der heute, wie wir erfahren, an dem Patienten einen Eingriff zur Entfernung von Nierensteinen unternommen hat. Dieder erste und ernsteste Eingriff ist gut gelungen. Das Befinden Bialiks ist zufriedenstellend. In den nächsten zehn Tagen wird eine schon weit weniger ernste Nachbehandlung erforderlich sein. Professor Casper hofft, daß die Heilung des Dichters eine vollkommene sein wird.

Der Deutsche Studententag in Hannover und Numerus clausus

Hannover, 21. Juli. (JTA.) In Hannover tagt gegenwärtig der 12. Deutsche Studententag, der von mehr als zweihundert Vertretern der Allgemeinen Studentenschaft der deutschen und österreichischen Hochschulen besucht ist. Da die Vertreter der studentischen Minderheiten ferngeblieben sind, setzt sich die Tagung aus mehr oder minder völkisch eingestellten Gruppen und Verbänden zusammen. Es liegen Anträge der Studentenschaften Würzburg und Erlangen vor, in denen die Einführung des Numerus clausus für jüdische Studierende an deutschen Hochschulen gefordert wird. Referendar Kersten, der den Jahresbericht erstattete, empfahl die Ablehnung der Numerus-clausus-Forderung der bayerischen Studentenschaft, die die Würzburger und Erlanger Anträge vertrat, und führte aus, die Studentenschaft habe sich auf ihren Grundcharakter der allgemeinen studentischen Zusammenfassung zu besinnen. Er trat auch für die Förderung des Studiums von Ausländern in Deutschland ein und wies den Vorwurf zurück, daß die reaktionäre Einstellung der deutschen Studentenschaft die Ausländer von den deutschen Hochschulen fernhalte.

Thüringische Staatsleistung für Rabbinerbesoldung

Berlin, 17. Juli. (JTA.) Der Thüringische Landtag verabschiedete, wie aus Weimar telegraphiert wird, den Etatvoranschlag über die Staatsleistungen an die Kirche. Von der Gesamtausgabe in Höhe von 3 460 000 RM. erhalten die katholische Kirche 55 00 RM. und die jüdische Kirche als Beitrag zu den Dienstbezügen der Landesrabbiner in Eisenach und Meiningen 5000 RM., während 3.4 Millionen RM. der evangelischen Landeskirche zufließen. Diese Leistungen werden sich aber in Zukunft noch wesentlich erhöhen. Der Abgeordnete Dinter, der wegen seines Kampfes gegen die katholische Kirche aus der nationalsozialistischen Partei ausgeschlossen worden ist, hielt heute im Landtag eine Rede, in der er ausführte, die heutige Kirche sei nichts anderes als eine jüdisch-christliche Kirche, eine jüdisch-römische Diktatur.

Das Reichsgericht bestätigt das Urteil gegen den Düsseldorfer Synagogenschänder

Leipzig, 15. Juli. (JTA.) Das Landgericht Düsseldorf hat am 23. April den Handlungsgehilfen Friedrich Brasseler zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hatte in der Nacht vor dem Verfassungstag 1928 auf das Straßenpflaster die Worte geschrieben: „Nieder mit der Judenverfassung.“ Auch die Wand der Synagoge hatte er beschrieben. Das Landgericht nahm vorsätzliche Beschimpfung der republikanischen Staatsform und Sachbeschädigung an. Die vom Angeklagten gegen das Urteil eingelegte Revision ist in der letzten Sitzung des dritten Strafsenats vor den Gerichtsferien verworfen worden.

Der neue Präsident der Lemberger jüdischen Gemeinde

Lemberg, 15. Juli. (JTA.) Der Vorstand der jüdischen Gemeinde von Lemberg hat mit sechs gegen fünf Stimmen Herrn Dr. Chajes, einen Führer der assimilatorischen Richtung, an Stelle des zurückgetretenen Professors Allerhand zum Präsidenten der Gemeinde gewählt. Das Vorstandsmitglied Senator Dr. Schreiber erklärte im Namen der fünf zionistischen Vorstandsmitglieder, daß die Zionisten in einer prinzipiellen, nicht persönlichen Opposition gegenüber dem Präsidenten verharren werden.

Das jüdische Gemeindegesetz vor dem rumänischen Parlament — Die Protestbewegung geht weiter

Bukarest, 19. Juli. (JTA.) Der Kultusminister Vlad hat das Gesetz über die Organisation der jüdischen Gemeinden dem rumänischen Parlament unterbreitet, nachdem es vom Senat angenommen worden ist. Minister Vlad fordert eine dringliche

DER LETZTE WALDJUDE

VON J. OPATOSCHU

Aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

16. Fortsetzung

„Sie haben mich doch eingesperrt! Alle, alle bewachen mich, sie haben noch immer Angst, meine Lehre könnte die Kozker Chassidim vom rechten Wege abbringen! Sie haben der Welt eingeredet, der Mensch hätte Willensfreiheit; wenn er die wirklich je gehabt hat, so hat er sie schon lange uns übertragen! Und wir Rabbis, die wir die Welt vom Wilnaer Gaon und seinesgleichen erlösen wollten, wir haben die Freiheit auf uns genommen und doch keine Kraft gehabt, unseren Chassidim die Ohren „an der Tür“ zu durchstechen; und selbst wenn wir sie durchstochen haben würden, so hätten sie das alles gutwillig hingenommen — auf eine so niedrige Stufe ist der Mensch gesunken!“

Während des Sprechens traten Schweißtropfen auf des Rabbi Stirn; an seinen durchsichtigen Schläfen liefen die Adern an und sahen aus wie Regenwürmer; die Brauen verdeckten die Augen, das Gesicht wurde bleich, farblos; Reb Itsche sprang auf, stützte des Rabbi Kopf mit seiner Hand und bat ihn:

„Rabbi, wollt Ihr vielleicht ein bißchen Wasser? Ihr sitzet zuviel im Zimmer! Kommt ein wenig auf den Hof hinaus!“

Der Rabbi hob die Lider, schaute Reb Itsche lange mit tränenunterlaufenen Augen an und antwortete dann kraftlos:

„Sie haben mich eingesperrt, dreizehn Jahre konnten sie ohne mich auskommen, da werde ich jetzt nicht zu ihnen hinaus!“

„Aber Rabbi, ich gebe Euch mein Wort, das Volk sehnt sich nach einem Wort von Euch, es sitzt wochenlang in Kozk, und gelingt es einem, auch nur einen Blick auf Euch zu werfen, so ist er glücklich! Das Judenvolk kommt zu Euch aus ganz Polen. Keiner hat Euch verlassen, Rabbi, sehet hin,“ Reb Itsche deutete mit der Hand zum Fenster, „der Hof ist voll von Chassidim!“

Der Rabbi erhob sich; Reb Itsche führte ihn zum offenen Fenster.

Zu zweit gingen die Chassidim im Hofe spazieren. Die schwarzen Atlaskaftane blitzten in der Sonne, die langen, weißen Strümpfe stachen grell ab und blinkten vor Weiße; die Schläfenlocken fielen über die Schultern. Bei näherem Zusehen konnte man merken, daß der Atlas bei manchen Röcken der Chassidim abgeschabt war, bei einigen war nur noch das Unterfutter geblieben. Auf dem Grase — im Schatten — saßen Chassidim, spielten Karten, tranken starken Schnaps und sangen so leise und innig, daß jedes Ohr gebannt horchen mußte.

Der Rabbi stützte beide Hände an das Fenster; er fühlte eine Helle in sich, als wären Schuppen von seinen Augen gefallen; zum erstenmal seit Jahren sah er auf seine Chassidim und fluchte nicht. Er sah, wie sie, in Hemdärmeln, bloß mit dem Tallis-Koton bedeckt, wie Tote schliefen, sah, wie der barfüßige Israel grübelnd durch den Hof stürmte, das Käppchen auf dem dicht beharrten Kopfe hin- und herrückte und die Hände rang, als wäre ihm großes Leid widerfahren. Dem Rabbi wurde etwas klar, und er versann sich. Seine schwachen Augen konnten das Blitzen der Atlaskaftane und das Leuchten der weißen Strümpfe nicht ertragen; er senkte die Lider, vergaß, daß jemand hinter ihm stand, hörte dem Gesange der Menge zu und sah sich mit einem Male in Pschyscha.

In Gedanken rannte er durch das Beth Hamidrasch, warf Pulte um, sprang über Bänke, stürmte vorwärts wie eine rohe Kraft, stieß alles fort, was ihm im Wege stand. Die Menge wich zurück und machte ihm Platz; sie meinte, er sei in den Dienst des Herrn versunken; in Wirklichkeit aber wühlte in ihm damals der Neid gegen den Rabbi Reb Bunem. Im tiefsten Innern war er schon damals, noch in jungen Jahren, überzeugt, er sei gelehrter als der Rabbi und fasse alles viel tiefer auf; zugleich aber fühlte er stets, daß ihm etwas fehlte; um Rabbi zu werden, genügt es nicht, ein Gelehrter zu sein, man muß auch einen Wunschzettel lesen können; aber wenn er einen Wunschzettel zur Hand nahm, so sah er nichts darin! Das tat ihm sehr weh; er war überzeugt, zu ihm würde niemand fahren, er würde nie die Stufe eines Rabbi Bunem

erreichen. Wenn er allein mit sich war, da fühlte er ein großes Wort in sich, das eine Umwälzung in der Welt hervorrufen würde, fühlte, daß er imstande sein würde, selbst über den Bescht emporzuwachsen, er müßte nur noch das wahre Gefäß für das Wort suchen; er war sicher, heute oder morgen das Gefäß schon zu finden; dann würde sein Ruf durch die ganze Welt gehen. Wenn er aber unter Chassidim kam, die ihm auf den Mund sahen und von ihm ein neues Wort hören wollten, da blieb er stumm und konnte den Mund nicht öffnen. Sprach er schon einmal über einen Bibelvers, so war seine ganze Rede Scharfsinn und Wissen, keine Kleinigkeit entging ihm, aber die Hauptsache, das, was man nicht erlernen kann, das Streichen über den Bart, den Aufschlag der Augen, die Helligkeit einer weiten Stirn, das, was die Menge so sehr packte — das fehlte. Nahm Rabbi Bunem denselben Bibelvers durch, so sprach er nicht soviel darüber, höchstens zwei oder drei kurze Sätze, dazu ein Gleichnis; aber der Vers bekam ein anderes Gesicht, erhielt Leben, lebte! Die Chassidim schöpften Erquickung aus dieser Thoradeutung, überlieferten sie ihren Kindern und des Rabbi Name wuchs von Geschlecht zu Geschlecht.

Rabbi Mendele hatte damals unendlichen Kummer. Er hörte auf zu lernen, aß und trank nicht, zog sich in die Einsamkeit zurück, brachte dort für sich allein seine Thora vor, aber nichts half. Höchstens einige junge Leute mit guten Köpfen hielten etwas von ihm. Wahrscheinlich wäre er nie Rabbi geworden, hätte nicht Rabbi Bunem, der damals schon gebeugt und blind vor Alter war, einige Jahre vor seinem Heimgange bei Tische gesagt, Mendele habe ihn schon übertroffen und sitze auf seinem Buckel. Diese wenigen Worte genügten, damit die meisten Chassidim, die von ihm nichts gehalten hatten, ihm ein Haus in Kozk erbauten; und noch bei Lebzeiten des Rabbi Bunem hatte Rabbi Mendele mehr Zulauf als sein eigener Rabbi.

Aber er stand kühl zur Menge; denn er fühlte, bei der ersten Gelegenheit wäre sie imstande, ihn genau so zu verlassen wie Rabbi Bunem. Daher trieb er die Chassidim von sich und sagte, es genüge, die Menge mit Spielzeug anzulocken, wie ein Kind, damit sie Vater und Mutter verlasse und zu Fremden gehe.

Je größer die Zahl seiner Anhänger wurde, desto mehr stieg Rabbi Mendeles Trübsinn, desto mehr umgab er sich mit jungen Leuten, mit den besten Köpfen, die eine eiserne Mauer zwischen ihm und der großen Menge bilden sollten. Er begann die Einsamkeit zu lieben, ließ wenige vor sich und führte stets heftige Klage gegen Gott: „Gott, da des Menschen Herzenstrachten böse ist von Geburt an, und da die Willensfreiheit, die du ihm gabst, auf uns, die Rabbis, übergegangen ist, warum soll der Mensch da nicht sündigen, wenn er auf Schritt und Tritt nur eine Frage stellt: ... was ist oben, was unten?"

Als Rabbi Mendele jetzt durchs Fenster schaute und sah, wie der barfüßige Israel in Gedanken versunken umherrannte, wie die Menge ihm Platz machte und ehrfürchtig nachsah, da fiel ihm ein: Gott weiß, vielleicht durchlebt dieser Israel dieselben Zweifel wie ich einst, will eine Anhängerschaft um sich haben, wie ich es in meiner Jugend wollte, glaubt vielleicht, er hätte auch etwas zu sagen — — — und Reb Itsche? — fuhr es dem Rabbi durch den Sinn. Er war überzeugt, Reb Itsche bedürfe nicht mehr seiner Bestätigung. Er ist ja schon Rabbi, vielleicht werden heute oder morgen diese Chassidim nicht mehr hier sein. Rabbi Mendele wird in den leeren Hof hinausschauen und irgendwo in einem Städtchen der Nachbarschaft wird Reb Itsche seinen Sitz haben und denselben Ochsen die Thora deuten! Und wie er sie deuten wird! Er wird auch ein Wundertäter sein! Soeben hat er doch einen Dybuk ausgetrieben! Sein Bärtchen wächst schon so, daß die Hand so recht darüberstreichen kann, und seine Augen blicken reine Demut — — — Rabbi Mendele erbebte; es war ihm, als nähme man ihm gewaltsam etwas weg. Ein Trost blieb ihm: die jungen Leute, die guten Köpfe, würden bei ihm bleiben. Bald wird er unter sie treten, er hat für sie eine „Entdeckung", die er schon jahrelang bei sich trägt . . . Sie werden nicht mit Itsche gehen . . . Oder — der Rabbi lächelte — sollte man nicht einen ordentlichen Spaß machen und dem Herrn der Welt zeigen, man sei stärker als er? Wenn ich jetzt will, nehme ich den barfüßigen Israel, diesen Unwissenden, und mache ihn zum Rabbi; und alle die Atlaskaftane werden sich vor ihm bücken und meinen, es sei vom Himmel so bestimmt! ...

Der Rabbi wandte sich um; er fuhr zusammen, als hätte er nicht erwartet, daß hinter ihm Leute standen; sofort aber wurde er ruhig und sagte zu Reb Itsche:

„Komm mit hinaus! ... Wie glaubst du, werden sie mich anhören?"

Reb Itsche fragte niemanden um die Erlaubnis, ob er den Rabbi hinausführen dürfe. Er faßte ihn unterm Arm, öffnete die Tür und

verließ mit dem Rabbi zusammen das Zimmer.

Mordechai ging ihnen nach.

Als der Rabbi auf den Hof trat, streckte sich ihm sofort eine Kette von Händen entgegen. Er erkannte viele seiner ehemals jungen Leute wieder, denen er den Weg gewiesen hatte; er sah, wie die Schar rückwärts immer größer wurde, anwuchs, aus allen Ecken her sich vergrößerte. Sie standen auf den Fußspitzen, die Köpfe gehoben, einer hob sich über die Schultern des andern, um den Rabbi zu sehen. Rabbi Mendele war von Rührung erfaßt und vergaß, wozu er herausgekommen war.

Der Rabbi, welcher an Reb Itsche gelehnt dastand, richtete sich plötzlich auf und fühlte sich verjüngt. Sein Geist wurde hell. Alle schweren Gedanken, die sich im Verlaufe von dreizehn Jahren darin angesammelt und wie Rost eingefressen hatten, waren verschwunden. Er begann alles klar und deutlich zu sehen. Rabbi Mendele senkte die Lider und mit verschlossenen Augen sah er meilenweit; mit dem bloßen Gedanken war er wie ein Zauberer imstande, Menschen, Häuser, Bäume zu versetzen; er fühlte die Erde unter seinen Füßen schwinden und es war ihm, als steige er höher, immer höher. Schon schwebt er über den Köpfen der Menge und je höher er sich erhebt, desto mächtiger wächst die Menge an. Sie küßt den Staub seiner Füße und wäscht ihn mit Tränen weg; aber sie hängt sich zugleich wie eine schwere verrostete Kette an seine Beine und läßt ihn nicht los. Und jedesmal, wenn die Höhe die Augen schwindeln macht, da erschrickt die Menge und zieht den Rabbi mit dem „Naasse wenischma“ vom Sinai zur Erde zurück.

Jetzt, da Rabbi Mendele die Lider gesenkt hielt, fühlte er das große Wort, welches er einmal in sich getragen hatte und mit dem er die Welt hatte erlösen wollen, das er unausgesprochen gelassen hatte — für dieses Zagen aber war er bestraft worden, denn das Wort war ihm entschwunden —, dieses Wort, das fühlte er auf einmal, erstand jetzt irgendwo, noch meilenweit von ihm, entfaltete sich wie aus einem Knäuel; schon fühlte der Rabbi die Geburtswehen, war des festen Glaubens, jetzt könne er gleich das große geläuterte Wort der Menge schenken, welche er von sich gejagt hatte.

Strahlend stand er da, sicher, daß die Zeit gekommen sei. Bisher war er kein Rabbi gewesen, er hatte sich selbst betrogen. Jetzt aber würde er sich offenbaren. Er sah den Schein eines glühenden Wortes vor sich, das in ihm brannte, ihm in der Kehle saß. Es kommt, er fühlt, wie jenes Gefäß zusammen mit dem Worte geboren wird; die Chassidim, welche ihn umringen, sie werden gleich den Widerschein des Wortes in sich aufnehmen und dadurch allein schon geläutert werden.

Während das Feuer im Hirn des Rabbi lohte und sprühte, bemerkte er, wie aus der Menge, die aneinandergepreßt und unbeweglich dastand und von weitem wie ein alter vielästiger Wald aussah, dessen Bäume zu einer Mauer verwachsen waren, ein sonderbares Geschöpf hervorwuchs. Es sah aus wie ein Kobold, kroch auf allen Vieren wie ein Hund die Mauer entlang und bahnte sich über Köpfe und Schultern einen Weg zum Rabbi. Der Rabbi öffnete weit die Augen und fuhr zusammen, als wäre er im Traum von einem Berg in die Tiefe gestürzt. Einen Augenblick erinnerte er sich, wozu er hinausgekommen war; dann erkannte er, daß es der barfüßige Israel war, der da zu ihm vordrang, und Rabbi Mendele fühlte wieder die Erde unter seinen Füßen.

Der barfüßige Israel blieb auf einigen Schultern sitzen, als wäre er aus dem Meer von Köpfen hervorgewachsen; er schaute mit schwarzen feurigen Augen den Rabbi an, öffnete seinen mit Haaren wildbewachsenen Mund, als wollte er jemanden verschlingen, und furchtbar fielen die Worte aus dem Munde:

„Rabbi von Kozk, tu’ Buße!“

Ein Gemurmel erhob sich, die Menge wogte und rauschte wie ein Meer, Hände erhoben sich, Streimel flogen, Gürtel schlangen sich um den barfüßigen Israel, um ihn hinunterzuziehen. Der barfüßige Israel saß auf den Schultern einiger Getreuer, beugte sich tiefer zum Rabbi nieder und unbekümmert um das Gemurmel der Menge rief er noch lauter:

„Deine Chassidim, die Warschauer Prasser und Völler, leben mit fremden Weibern und treiben es wie in Sodom...“

„Reißt ihn herunter!“ — rief eine Stimme.

„Laßt ihn nicht reden, den Frechling!“

„Verstopft ihm das Maul mit einem Gürtel!“

„Zieht ihm das Streimel über das Gesicht“ — ein alter Chassid reichte sein Streimel hin und blieb im Käppchen stehen.

Der Rabbi hob die Hand, wartete bis es still wurde, so still, daß man eine Nadel fallen hörte, und bat die Chassidim:

„Laßt ihn in Ruhe, tut ihm nichts, er mag reden!“

Die Menge wurde ruhiger, aber eine Bewegung ging durch sie, sie war jederzeit bereit, den barfüßigen Israel in Stücke zu reißen. Viele aber hatten Angst vor ihm; denn wenn

er den Rabbi nicht schonte, würde er dann vor einem Chassid Furcht haben? Der barfüßige Israel reckte seinen langen Hals, öffnete den Mund und, als wäre nichts geschehen, schrie er noch lauter:

„Jetzt ist es Zeit, Rabbi von Kozk, daß du Buße tust! Deine scharfsinnigen Jünger verkaufen Tefillin, unter dem Vorwand, daß in diesem Jahre Riemenzeug in Kozk spottbillig wäre. Ehrsame Juden wie Hirsch Parizewer und Chajim Beer Grapitzer haben sich an dir ein Beispiel genommen, Rabbi, und beschlossen, drei Tage keine Tefillin zu legen, um zu sehen, was für eine Wirkung das auf die Weltordnung haben wird. Deines Dowidl Schwiegersohn, Daniel Eibenschitz, führt unsere beste Jugend vom rechten Weg ab und du schweigst? Er hat die Unverfrorenheit, vor aller Welt zu sagen, seine Frau sei eine Verkörperung des göttlichen Wesens[1].. Du weißt, was ich meine! Wende dich um, Rabbi von Kozk, hinter dir steht der Zaddik unserer Zeit, Reb Itsche, bitte ihn um eine Buße!"

Reb Itsche zitterte; er konnte nicht hören, wie der Rabbi geschmäht wurde, und warf sich vor ihm im Staube nieder, um damit der Menge zu zeigen, Rabbi Mendele sei der Zaddik seiner Zeit. Rabbi Mendele stieß ihn von sich, schleuderte mit der Hand jeden weg, der ihm nahe kam, und begann zu fluchen. Die Menge erschrak vor den Flüchen des Rabbi, denn sie glaubte, auf wen sein Fluch falle, dem bringe er Unglück. Allmählich wichen alle zurück und nach einiger Zeit blieb der Rabbi mitten im Hofe fast allein. Reb Itsche stand neben ihm mit gesenktem Haupt, als wäre er an allem schuld, der Rabbi ballte die Fäuste, stampfte unaufhörlich mit den Füßen und schrie der Menge Verwünschungen nach:

„Ochsen, was wollt ihr von mir? Feuer möge euch verzehren! Ich bin kein Rabbi! Nehmt euch den Itsche und geht zu allen Teufeln, hört ihr?"

Während der Rabbi schrie, kam Reb Dowidl noch ganz verschlafen in seinen weichen, sämischledernen Pantoffeln aus seinem Zimmer und faßte den Vater bei der Hand: „Vater, komm in dein Zimmer! Es ist nicht gesund für dich, in der Sonne zu stehen!"

[1] Hier ist im Original im übertragenen Sinne ein Ausdruck der kabbalistischen Terminologie gebraucht, der eine bestimmte Emanation Gottes („das kleine Gesicht") bedeutet; hier wurde dieser Ausdruck, wie auch sonst einige andere metaphorisch verwendete Ausdrücke der kabbalistischen Theorie durch ein allgemein verständliches Bild wiedergegeben.

Der Ketzer

Zu Tränen gerührt wandte sich Mordechai ab; er wollte allein bleiben. Schmerz um Rabbi Mendele erfüllte ihn. Auch Reb Itsche wich er aus. Schwere Gedanken legten sich auf ihn. Da hörte er seinen Namen rufen; er erkannte Schmiels Stimme und wandte sich unwillig um.

„Nun, wie gefällt dir Reb Itsche?" Schmiel lächelte — „Er ist ja gefährlicher als Israel!"

Mordechai sah Schmiel an, ohne zu antworten.

„Hinter dem ganzen Karneval da auf dem Hofe" — Schmiel wurde hitzig — „steckt doch Reb Itsche! Ohne ihn hätte der Mussar-Sager es doch nicht gewagt, vor dem ganzen Volk den Rabbi zu schmähen! Und wie der demütige Herr, Reb Itsche nämlich, dem Rabbi Mendele zu Füßen gefallen ist! Der Rabbi hat ihn aber weggestoßen, er kennt ihn ausgezeichnet! Natürlich" — Schmiel faßte Mordechai am Rocke —, „da geht ein junger Mensch herum und glotzt mit den Augen; er kann etwas. Mein Gott, ich kann auch etwas, muß man da solches Geschrei machen? Ich sage es dir offen, Reb Itsche will Rabbi werden! Er wird sich durch nichts abhalten lassen! Jedes seiner Worte geht von Mund zu Mund, und gähnt er nur, so machen sie schon daraus ein Wesen! Was brauchst du mehr? Es ist noch kein Tag vergangen, seit Reb Itsche in Kozk ist und der ganze Haufe Weiber, ich übertreibe nicht, läuft zu ihm; nun, was sagst du dazu? Rabbi Mendele hat keine Weiber vor sich gelassen!"

„Hör zu," unterbrach ihn Mordechai, „ich bin todhungrig und habe keine Lust, nach Hause zu gehen; weißt du vielleicht, wo man etwas zu essen bekommen kann?"

„Natürlich weiß ich es, komm, ich werde dich führen!" — Schmiel zog Mordechai beim Ärmel und machte sich mit ihm auf den Weg.

Sie kamen auf den Markt. Die Krämer saßen schläfrig in den Türen, kauten Bart und Schnurrbart und schauten auf den leeren Markt, in dessen Mitte eine alte Kirche mit zwei hohen Türmen stand. Die Türme bohrten sich mit ihren Kreuzen in den Himmel. Um den Markt liefen kleine weißgetünchte Häuser und die alte riesige Kirche, welche die Häuser noch kleiner aussehen ließ, als sie in Wirklichkeit waren, schien irrtümlich mitten unter sie geraten zu sein. Eine Schar Knaben lief über den Markt, hob die Köpfchen zu den Kreuzen empor, und war überzeugt, daß die Kirche mit jedem Tage um Haaresbreite tiefer in die Erde einsinke.

Fortsetzung folgt.

Behandlung des Entwurfes. Die jüdischen Deputierten, mit Unterstützung auch nichtjüdischer Deputierter, unter ihnen Mitglieder der Regierungspartei, führen eine heftige Propaganda gegen die Annahme des Gesetzes. Die jüdisch-nationalen Parlamentarier Dr. Theodor Fischer, Dr. Joseph Fischer und Dr. M. Landau sowie die Deputierten der Regierungspartei Adv. S. Rosenberg und Hoffmann hatten im Parlament eine lange Unterredung mit dem Ministerpräsidenten Maniu, in der sie ihn zu überzeugen suchten, daß der Regierungsentwurf nicht allein den Interessen der Juden, sondern auch denen des Staates entgegengesetzt ist.

In Bukarest und in allen Teilen Altrumäniens und der neuen Provinzen werden zahlreiche Protestversammlungen abgehalten, in denen die Regierung aufgefordert wird, den Gesetzentwurf zurückzuziehen und es den Juden selbst zu überlassen, sich ihr Gemeindegesetz zu schaffen.

Am 17. Juli fand eine von den größten jüdischen Organisationen Bukarests veranstaltete massenhaft besuchte Protestversammlung statt. Der Vorsitzende, der frühere Senator Eli Bercovitz, Präsident der Bukarester Gemeinde und des Verbandes der jüdischen Gemeinden Altrumäniens, warnte die Regierung davor, im innerjüdischen Leben eine Diktatur ausüben zu wollen. Die Bukarester jüdische Gemeinde, sagte er, unterhält aus eigenen Mitteln achtzehn Schulen, zwei Krankenhäuser und eine sehr große Zahl Wohlfahrtsanstalten. Die Regierung steuert nichts zu diesem Budget bei. Tritt das Gemeindegesetz in Kraft, so kann die dann zersplitterte Gemeinde diese Lasten nicht mehr tragen. Es sprachen noch die Herren Marcel Goldmann, Dr. Steinhardt, Dep. Joseph Fischer, Dep. Landau, Dr. L. Mayerson, Dr. J. Bercovitz, Rabbiner Gutmann und der frühere Senator Horia Carp. Es wurde eine Resolution angenommen, die besagt: Die jüdische Bevölkerung von Bukarest, folgend dem Ruf des Gemeindeverbandes, der Union, der Bukarester Gemeinde, des Rabbinerrates, des Synagogenrates und des Verbandes der Gesellschaften für gegenwärtige Hilfe, protestiert gegen den Plan, den jüdischen Kult des Rechtes zu berauben, selbst die Normen für seine innere Organisation zu geben, und erklärt, daß sie den Kampf gegen den Regierungsentwurf mit allen legalen Mitteln bis zu Ende führen wird.

Der Numerus clausus in Ungarn

Budapest, 21. Juli. (JTA.) Kultusminister Graf Klebelsberg hat soeben die Zahl der an den Universitäten und Hochschulen aufzunehmenden Hörer festgestellt. Die Zahl ist gegenüber dem Andrang zum Hochschulstudium eine ziemlich geringe. Sämtliche Universitäten und Hochschulen sind verpflichtet, alle Vorzugsabiturienten, die sich melden, ohne Rücksicht darauf, welcher Konfession sie angehören, aufzunehmen.

„Pester Lloyd" stellt fest, daß dieser Erlaß des Grafen Klebelsberg insofern einen Wendepunkt bedeutet, als der Numerus clausus gegen jüdische Studierende doch einigermaßen abgebaut wird. Denn die Hochschulbehörden sind nunmehr gehalten, die jüdischen Vorzugsabiturienten ohne Rücksichtnahme auf die Verhältniszahl unbedingt zu immatrikulieren. Doch erhebe sich die Frage, warum an ein längst spruchreifes Problem mit solcher Zaghaftigkeit herangetreten wird. Daß der Numerus clausus dem internationalen Kulturrenommee der ungarischen Nation unsäglichen Schaden zugefügt hat, weiß die Regierung ganz genau. Ein großer Teil der jüdischen Lernbegierigen zieht ins Ausland. Die Rückkehr zur vollen Lernfreiheit ist eine Radikalkur, die wirkliche Genesung verheißt.

Die Mandatskommission verschiebt die Behandlung der Agudah-Petition
Der Beschluß über die arabische Klagemauer-Petition

Genf, 21. Juli. (JTA.) Die Mandatskommission des Völkerbundes hat soeben ihre 15. Session beendet. Wie der JTA.-Vertreter erfährt, hat die Mandatskommission die Petition des Jerusalemer Waad Hair Haaschkenasi und der Agudas Jisroel betreffend Knesseth Israel (Organisation der jüdischen Gemeinden Palästinas) auch diesmal nicht in Behandlung gezogen. Bekanntlich haben die Petenten seinerzeit um Verschiebung der Behandlung bis zur Beistellung ergänzenden Materials ersucht. Da aber das Material bis heute nicht zugestellt worden ist, hat es die Kommission für richtig befunden, die Behandlung dieser Petition bis zu einem Zeitpunkt zu verschieben, an dem der Wunsch der Petenten genauer umrissen sein wird.

Bezüglich der arabischen Petitionen zur Frage des Ketel Maarabi ist die Kommission zu dem gleichen Beschluß gekommen wie in der letzten Session: es wurde die Erwartung ausgesprochen, daß die Mandatarmacht energische Schritte unternehmen wird, um die beiden Parteien zu einer Übereinstimmung zu bringen.

Das Protokoll der Sitzungen und die Schlußfolgerungen der Mandatskommission werden wie gewöhnlich erst nach Zusammentreten des Völkerbundsrates, dem sie unterbereitet werden würden, veröffentlicht werden.

Ein- und Auswanderung in Palästina im Monat Mai 1929

Während des Monats Mai wanderten in Palästina 263 Immigranten ein, darunter 195 Juden, 51 Christen und 17 Mohammedaner. Während des gleichen Zeitraumes wanderten 253 Personen, darunter 184 Juden, 38 Christen und 31 Mohammedaner aus.

Hebräische Universität und internationaler Kongreß für Religionsgeschichte

Jerusalem, 16. Juli. (JTA.) Nach einer Mitteilung der Hebräischen Universität wird der Dozent für jüdische Philosophie, Dr. Zwi Diesendruck, die Hebräische Universität auf dem 5. internationalen Kongreß für Religionsgeschichte, der vom 27. bis 29. August in Lund (Schweden) tagt, vertreten. Dr. Diesendruck wird ein Referat über „Den Begriff der Seele in der jüdischen Religionsphilosophie des Mittelalters" halten. Auch die Mitglieder des Kuratoriums der Hebräischen Universität, Dr. Martin Buber und Prof. J. Horovitz von der Universität Frankfurt, werden Vorträge auf dem Kongreß halten.

Feuilleton

Herzls literarisches Testament

Das von Dr. T. Nussenblatt herausgegebene im jüdischen Buch- und Kunstverlag Brünn erschienene Buch „Zeitgenossen über Herzl" enthält das bisher noch nicht veröffentlichte literarische Testament Theodor Herzls. Es lautet:

„Mein literarisches Testament (am 12. Februar 1897).

Es gebührt sich, auf den Tod vorbereitet zu sein. Ich will keine Redensarten machen.

Was ich den Juden war, wird eine kommende Zeit besser beurteilen, als die große Menge der Gegenwart.

Mein hauptsächlicher Nachlaß sind die tagebuchartigen Aufzeichnungen über mein Wirken in der Judensache. Es sind bis jetzt vier Bücher, die teils bei meinem Vater, teils bei mir liegen. Ich werde sie vielleicht später an einem sicheren Ort deponieren.

Diese Memoiren sollen bald nach meinem Tode publiziert werden.

Zur Herausgabe, Sichtung der Texte usw. ist eine Kommission zu bilden. In diese Kommission entsendet der Zionsverband für Österreich zwei Mitglieder; und einen literarischen Beirat, der, wenn möglich, meinem Freundeskreise angehören soll, ernennt den Vormund meiner Kinder.

Es ist mit einer anständigen Verlagsfirma ein Vertrag über die Herausgabe, und zwar in deutscher und englischer Sprache, abzuschließen. Das Vermögensrechtliche daran obliegt dem Vormund meiner Kinder.

Vielleicht wird auch eine Sammlung meiner zionistischen Artikel und Reden erwünscht sein.

Hierfür gelten die gleichen Bedingungen wie für die Memoiren.

Ferner empfehle ich einen Verleger für meine anderen Schriften zu suchen.

Ich denke, man soll meine Theaterstücke in einer Sammlung herausgeben.

Mein liebstes Stück ist das „Ghetto". Auch das Fragment der „Ehekomödie", die ich in Wiesbaden zu schreiben begann, soll in die Sammlung kommen; als Nachtrag dazu die Notizen, die für schaffende Künstler ein Kuriosum sein dürften. Ein Band soll die aus Frankreich für die „Neue Freie Presse" geschriebenen, noch nicht in Buchform publizierten Feuilletons und Artikel enthalten.

Meine übrigens noch nicht in Buchform publizierten Feuilletons werden wohl mehrere Bände füllen.

Mein Name wird nach meinem Tode wachsen. Darum glaube ich, daß für alle meine Werke sich ein Verleger finden wird.

Ich habe heute, wie in jedem Augenblick, seit ich schreibe, das Bewußtsein, die Feder stets als ein Ehrenmann geführt zu haben.

Ich habe meine Feder nie verkauft, nie Gemeinheit, nicht einmal Kameradschaft durch sie getrieben.

Dieser letzte Wille kann publiziert werden.

Es wird sich selbst nach meinem Tode niemand finden, der mich Lügen strafen kann."

Herzl, wie ich ihn kannte

Von Joseph Cowen

Zum erstenmal sah ich Herzl in Basel im Jahre 1897, als er morgens um 10 Uhr in Abendkleidern auf der Tribüne erschien und den 1. Zionistenkongreß eröffnete. Die Abendkleidung war für ihn bezeichnend. Er hatte strikte Weisung gegeben, daß alle Delegierten zu diesem 1. Zionistenkongreß in festlichem Anzug erscheinen sollten. Und dies war kein Snobismus. Er wollte der Welt zeigen, daß die Juden aus dem Ghetto heraus kamen und daß sie von nun an als ein normales Volk zu betrachten seien; da nun in Europa Kongresse sich in Abendkleidern zu versammeln pflegten, mußten auch die Juden es tun.

Was mich unmittelbar hinriß, war die jüdische und biblische Erscheinung dieses Mannes. Er sah aus, wie ein wahrhaftiger König in Israel. Seine Stimme begeisterte jeden Hörer; sie war klar und klang wie eine Silberglocke. Ich kannte Deutsch, die Sprache, in der er redete, damals nicht so gut als heute und ich konnte ihm deshalb nicht leicht folgen; aber der Schwung seiner Rede, wie derjenigen Nordaus, der ihm folgte, war eine Enthüllung für mich. Der Kontrast zwischen beiden Rednern war bemerkenswert, Nordau, der Mann mit dem Löwenhaupt, ließ in kurzen, scharfen, abgehackten Tönen, aber mit einer fast noch fehlerloseren Beredsamkeit, die jüdische Situtation in der Welt Revue passieren. Niemand, der diese beiden Reden hörte, wird sie vergessen, so augenscheinlich war die ihnen zugrunde liegende Empfindung und Aufrichtigkeit.

Zum ersten Male in meinem Leben hatte ich Juden gehört, die sich nicht dafür entschuldigten, Juden zu sein, die sich überhaupt nicht und für nichts deshalb entschuldigten, sondern offenbar stolz auf diese Tatsache waren. Die Erregung in mir war nur ein Widerschein derjenigen, die in jedem Zuhörer dieser Versammlung brodelte. Und unter solchen Empfindungen saß ich mit Zangwill als Gast unmittelbar darauf an Herzls Tafel.

Ich war von dem glänzenden Gespräch, das man um mich herum führte, wie benommen, aber trotzdem die ganze Atmosphäre mich geradezu elektrisierte, fühlte ich, daß der Gedanke, einen Judenstaat zu errichten, der hier so ernsthaft diskutiert wurde, so phantastisch und unwirklich war, daß alle diese Leute um mich herum in einer Welt der Einbildung lebten und ich der einzige wirklich gesunde Mensch am Platze war. Als Herzl während des Frühstücks mir die Delegiertennadel ins Knopfloch stecken wollte, lehnte ich beinahe mit einem Gefühl des Mißtrauens ab. Es mußte doch irgend etwas Falsches in all diesem Glanz und dieser Beredsamkeit sein. Ich muß indessen zugeben, daß ich auf dem Kongreß bis zu seinem Ende blieb.

Zwischen dem ersten und zweiten Kongreß jedoch „ereignete sich etwas für mich". Und ich begann über Juden und Judenfrage nachzudenken, zu lesen und zu sprechen. Schließlich war ich an diesem Gegenstand so sehr interessiert, daß ich beschloß, den Juden in seinem sozusagen „heimatlichen Gebiet" aufzusuchen, und zu diesem Zweck fuhr ich im nächsten Sommer nach Galizien. Meine Studien wurden durch den zweiten Kongreß unterbrochen, dem ich als ein Mensch beiwohnte, der bereits an der zionistischen Idee interessiert war.

Ich erinnere mich, wie Herzl wiederum wünschte, mir die Delegiertennadel anzustecken und wie ich ihm sagte, daß ich, obwohl ich diesen seinen Traum für einen herrlichen halte, ihn doch als Ausgeburt einer Einbildung betrachte und als ein praktischer Mensch ihn nicht unterstützen könne. Herzls Persönlichkeit jedoch gewann mehr und mehr Einfluß auf mich, wie tatsächlich auf jeden, mit dem er in Berührung kam.

Ich habe bereits gesagt, daß er mir wie ein König in Isral eschien. Ich hörte, daß nach seinem Besuch bei dem türkischen Sultan dieser gesagt haben soll: „Es scheint mir, daß Jesus Christus ausgesehen haben muß wie dieser Mann.“ Als später Herzl bei Joseph Chamberlain war, glaube ich, daß dieser von seiner Persönlichkeit einen ähnlichen Eindruck gewann, und ich zweifle nicht daran, daß jeder Erfolg, den Herzl erreichte, dem unerhörten Eindruck zuzuschreiben ist, den er persönlich auf alle Menschen machte, mit denen er zu tun hatte, auf Menschen jeder Klasse und Rasse, ob es nun russische Studenten auf den Kongreß-Galerien waren, Droschkenkutscher in London, alte Obstweiber auf den Straßen irgendeiner Stadt oder Wunderrabbis aus dem Ghetto — alle schauten auf zu ihm mit einem Ausdruck in ihren Augen, als ob sie von irgend etwas aus einer anderen Welt gestreift worden seien.

Zum 3. Kongreß kam ich, nachdem ich Herzl in der Zwischenzeit wiederum getroffen hatte, das erstemal als Delegierter; ich hatte mich überzeugt, daß: „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“. Von diesem Kongreß ab wurde ich ein glühender Bewunderer und Gefolgsmann Herzls, und zwar infolge eines kleinen und trivialen Vorfalls, dem ich jedoch das Größte in meinem Leben verdanke — Herzls Freundschaft. Ich war zum Mitglied einer Kommission ernannt worden, die über Organisationsfragen zu berichten hatte. Kaum hatten wir nachts um 10 Uhr unsere Sitzung begonnen, als Herzl plötzlich kam und erklärte: „Ich brauche eueren Bericht morgen vormittag. Er ist der erste Punkt auf der Tagesordnung.“

Der Vorsitzende der Kommission sagte: „Ganz unmöglich“ — wir hatten gerade angefangen und mußten uns zum mindesten zwei bis drei Tage mit den Dingen beschäftigen, bevor unser Bericht fertig sein konnte. Aber da stand ich auf — es war eine heiße Nacht — zog meinen Rock aus und sagte: „Los Jung's. Unser Führer braucht's; wir werden's schaffen, wenn wir die ganze Nacht darüber bleiben!“ Und wir schafften's. Später erzählte mir Herzl, daß der Umstand, daß ich meinen Rock auszog, ihm gezeigt habe, daß ich ein Mann sei, auf den man sich verlassen könne. Es gab auch andere dieser Art — wir alle, die wir ihn liebten — Wolffsohn (ihn konnte in der Verehrung niemand übertreffen), Alexander und Oskar Marmorek, Ascher Kokesch, Max Mandelstamm aus Kiew, Gustav Cohen aus Hamburg, L. I. Greenberg, Katzenelson aus Libau — all sie und viele andere mehr waren immer bereit zu gehorchen und ihm zu helfen.

Beim 4. — Londoner — Kongreß war ich Vorsitzender der Englischen Zionistischen Vereinigung und präsidierte als solcher über das erste zionistische Fest — ein Bankett, das zum Ende des Kongresses in der Queens-Hall gegeben wurde und bei dem etwa 5 bis 600 Delegierte und Gäste anwesend waren. Bei diesem Kongreß war Herzls Anwesenheit für einige Zeit in Frage gestellt, da er sich bei der Besichtigung der neu errichteten Twopenny-Untergrundbahn eine Erkältung geholt hatte. Dies war das erste Warnungszeichen, das uns Aufschluß über seine gesundheitliche Verfassung gab. Aber wie wir ihn jubelnd begrüßten in London — Ost und West! Mein Zusammenhang mit ihm und der inneren Arbeit der Bewegung war enger und enger geworden. Kaum ein Tag ging vorüber, ohne daß ich einen Brief oder ein Telegramm von ihm empfing. Niemals sparte er sich oder andere für die Sache. So wurde ich ganz überraschend aufgefordert, von einem Augenblick zum anderen, ihn nach Konstantinopel zu begleiten, und ich gehorchte, selbstverständlich; ebenso unvorhergesehen Dr. „Jim“ (offenbar Joseph Chamberlain; Anm. d. Ü.), da Cecil Rhodes verfehlt worden war, zu interviewen, wie man einen charter bekommen könne. Ein andermal sollte ich Carnegie interessieren — und so hörten Gedanke und Aktion nicht einen Augenblick auf. Ob er auf der Themse in Cookham ruderte, ob es in seinen Sommerferien war in Alt-Aussee, wo viele seiner Freunde zusammenzukommen und Wege und Mittel zur Förderung der Sache zu diskutieren pflegten, ob es in Paris war, wo wir uns oft zum gleichen Zweck trafen (Nordau und Alexander Marmorek lebten da und so war es ein passender Mittelpunkt), ob es in Budapest war, wo er Vambery aufstachelte uns in Konstantinopel zu

helfen — immer war er der gleiche mit elektrischer Energie geladene Staatsmann, immer suchte er Ziegel ohne Stroh zu machen, immer war er voller Charme, voller Vitalität und voll lächelnden Humors. Und während all dieser Zeit war er seiner königlichen Mutter und seinem edlen Vater ein ergebener Sohn, seiner lieblichen Frau ein treuer Gatte, seinen drei Kindern, die er anbetete, ein liebender Vater. Und immer war er sich bewußt, daß die Eigentümer und Herausgeber der „Neuen freien Presse", von denen sein Unterhalt abhing, seinen Ansichten so feindlich gegenüber standen, daß während der ganzen Zeit seines Lebens nicht einmal das Wort „Zionismus" die Spalten dieser Zeitung beflecken durfte. Wahrlich ein heldenhafter Charakter!

Die Einfachheit seines Haushalts in Waehring, seine bescheidene Art zu leben, sein Entzücken bei jedem bißchen Glück, das für einen Augenblick der Idee vorwärts zu helfen schien, wie sollte ich all dies dem Leser verständlich machen? Das was man vielleicht am meisten anerkennen muß, ist, daß er ganz bewußt — denn er hätte es der Zionistischen Organisation niemals erlaubt, ihm einen Pfennig zu bezahlen — verarmte, indem seine ganze Habe, die an sich nicht groß war, für die Bewegung verschwendete und so Weib und Kinder der Gnade des jüdischen Volkes überantwortete.

Wir hatten unsere Differenzen. Einmal wies er mich öffentlich zurecht, als ich einige Bemerkungen über den Jewish Colonial Trust gemacht hatte — zu dem ich damals nur die Beziehung eines gewöhnlichen Zionisten hatte — und er sagte, indem er auf mich zeigte: „Föderation ist Föderation und Bank ist Bank". Es gab andere Divergenzen, wieder und wieder, aber meine Liebe zu ihm und sein Vertrauen zu mir wurden nie gestört.

Im Frühling 1904 ging ich nach Amerika und Herzl bat mich, amerikanische Unterstützung zu verschaffen. Richter Mayer Sulzberger war mir sehr hilfreich und regte an, daß Herzl Amerika besuchen sollte. Als ich hörte, daß er unwohl sei, eilte ich zurück nach Europa und fuhr direkt nach Edlach. Mein Besuch erfreute ihn außerordentlich. Da ich England ohne Aufenthalt durchquert hatte, mußte ich nach mehrmonatiger Abwesenheit meine Familie, wenn auch nur für einen Tag, besuchen; aber ich versprach, nach Edlach zurückzukehren und ihn nach vier Tagen irgendwohin zu begleiten. Wir alle dachten, daß eine Veränderung ihm gut tun würde — mein letzter Anblick von ihm war, als er mir mit seinen schönen zarten Händen ein „Auf Wiedersehen" zuwinkte, das nun nicht mehr auf dieser Seite des Grabes stattfinden kann.

(Aus dem Englischen von I. E.)

Personalia

München. Nach längerem Leiden verschied in Würzburg der Ehrenvorsitzende und frühere langjährige 1. Vorstand des jüdischen Lehrervereins für Bayern, Hauptlehrer a. D. Hirsch Goldstein. Die Lehrerschaft betrauert in dem Heimgegangenen nicht nur den treuen, kraftvollen Führer und klugen Berater, der zwei Jahrzehnte hindurch in vorbildlicher Weise den Verein geführt und an seinem Ausbau gewirkt hat, sie beklagt nicht minder den Verlust eines edlen und gütigen Mannes, der sich in wahrer Menschen- und Nächstenliebe unermüdlich um das Wohl seiner Kollegen mühte, wie er seine ganze Kraft für die materielle, soziale und rechtliche Hebung des jüdischen Lehrerstandes eingesetzt hat. Im Jahre 1893 als Nachfolger des unvergeßlichen Isaak Schlenker s. A. an die Spitze des Lehrervereins berufen, legte Goldstein zunächst das Schwergewicht seiner Tätigkeit auf die materielle Kräftigung der Unterstützungskasse für dienstunfähige Lehrer, Witwen und Waisen. Große Erfolge waren ihm auf diesem Gebiete beschieden, reichen Segen hat er damit gestiftet.

Tatkräftig vertrat der Dahingeschiedene die Rechte der Lehrerschaft, unerschrocken und mit aller Entschiedenheit stemmte er sich Übergriffen entgegen, von welcher Seite sie auch kommen mochten. Wenn der Verein in allen Wirren und Gefahren einig und treu zusammenstand, so ist dies mit ein Hauptverdienst Goldsteins.

Der Heimgegangene war ein hervorragender Schulmann. Restlos arbeitete er in einem selten regen Bildungsbedürfnis an sich selbst. Von seinem unendlichen Fleiß, seinem idealen Sinn und seinem reichen Wissen zeugten glänzende Referate, namentlich aber seine alljährlichen Rechenschaftsberichte, die immer einen Höhepunkt der Mitgliederversammlungen darstellten.

In edler Bescheidenheit hatte sich der Verlebte jede Ansprache bei seiner Beerdigung, die in Höchberg stattfand, verbeten. Die jüdische Lehrerschaft

Bayerns wird ihm aber in unauslöschlicher Dankbarkeit über das Grab hinaus die Verehrung zollen, die sie dem selbstlosen und opferwilligen Führer für alle Zeiten schuldet. Sein Andenken sei zum Segen! R.

Gemeinden-u. Vereins-Echo

Zionistische Ortsgruppe München. In der Zeit vom 26. Juli bis 26. August ist das Ortsgruppenbüro nur von 3—5 Uhr nachmittags geöffnet.

Nürnberg. Der Jungzionistische Kreis veranstaltete zu Ehren der zum Arbeiter-Turn- und Sportfest nach Nürnberg gekommenen Gruppe des Kölner Bar-Kochba einen Abend im kleinen Saal des Deutschen Hofes, zu dem auch der Kadimah und die jüngeren Bar-Kochbaner in großer Zahl erschienen waren. Auch eine Gruppe von dreißig Genossen und Genossinnen des J.W.B., vom sozialistischen Jugendtag in Wien zu dem Nürnberger Fest kommend, nahm an dem Abend teil. Durch die vielen Gäste von Auswärts (die Hälfte der J.W.B.er kam aus Palästina) wurde die Stimmung von Anfang an angeregt und feierlich. Es wurde schon gesungen, bevor man noch mit den offiziellen Begrüßungen begonnen hatte. Dr. Liebstätter hieß die Gäste von auswärts und die Nürnberger Bar-Kochbaner und Kadimaner namens des Jungzionistischen Kreises willkommen und gab der Freude Ausdruck, die wir durch ihr Kommen empfanden. Dann hielt Dr. Meinhold Nußbaum eine Herzl-Gedenkrede zum 25. Todestage Herzls und als eine wunderbar passende Fortsetzung gab Ben-Ascher aus Rechowoth einen Bericht über die neue Aliah dieses Jahres und über die heutige Situation Palästinas. Er gab ein Bild von dem Aufschwung nach den Jahren der Krise und von dem Jubel, den die neue Aliah ausgelöst hat. Inzwischen war auch die Temperatur des Saales palästinensisch, ja fast tropisch geworden. Die Kölner begannen mit dem Singen, die Leute des J.W.B. wechselten mit ihnen ab. Der Führer der Kölner Gruppe, die von Nürnberg aus zum Kongreß fährt, sprach zum Schluß noch den Dank der Kölner aus für die Aufnahme, die sie durch den Jungzionistischen Kreis gefunden hätten, nachdem der Nürnberger Bar-Kochba sich so wenig gastfreundlich gezeigt hat. Ein J.W.B.er, der der Arbeiterbühne des „Gedud Ohel" angehört, rezitierte aus der Thaïs von France. Darnach begannen die Palästinenser noch Horrah zu tanzen und der Tanzkreis wurde immer größer und größer. Erst als die Saaltemperatur 40 Grad überschritten hatte, ging man nach Hause.

Spenden-Ausweis

Münchener Spendenausweis Nr. 31
vom 10.—23. Juli 1929

Goldenes Buch Zionistische Ortsgruppe München. Herr und Frau Dr. Albert Weihl danken Freunden und Bekannten für erwiesene Aufmerksamkeiten anläßlich der Geburt ihrer Tochter 20.—; Herr u. Frau Dr. Raphael Straus grat. Dr. Leo Feuchtwanger und Braut 3.—; dieselben grat. Dr. A. Weihl und Frau 3.—; Familie Joseph Schachno grat. z. Verlobung Henny Feuchtwanger-Albert Kupfer, Dr. Leo Feuchtwanger-Blumenthal, Herrn und Frau Dr. A. Weihl zur Geburt der Tochter und kondoliert Herrn Dr. Schäler 5.—; Dr. J. Emrich grat. Frl. Henny Feuchtwanger zur Verlobung 1.—; Theo und Meta Harburger desgleichen 1.—; Bernhard Lustig und Frau grat. Herrn und Frau Dr. A. Weihl zur Geburt der Tochter und zu den Verlobungen Dr. Leo Feuchtwanger und Frl. Henny Feuchtwanger 10.— Justin Lichtenauer und Frau grat. zur Verlobung Henny Feuchtwanger-Albert Kupfer 2.—; Dorle und Rosi Pilpel grat. Herrn Leo Schindel zu dem ihm verliehenen Preis der Universität 2.— = 47.—.

Büchsen. Geleert durch Peter Straus. Dr. A. Weihl 5.85, D. Masur 2.79, M. Rosenbaum 1.64, M. Unger 1.— = 11.28.

Summe RM. 58.28.

Gsamtsumme seit 1. Oktober 1928 RM. 6123.57.

Spendenausweis des Nürnberger Büros
vom 19. Juli 1929.

Spendenbuch. Herr Dir. Wilhelm Grünbaum, i. Fa. Tietz, anl. eines Mißverständnisses 20.—; Herr und Frau Moritz Schmuckler anl. Konfirmation ihrer Tochter 10.—; Herr und Frau Fritz Heilbronn anl. Geburt ihrer Tochter 10.—; Herr Fritz Dietenhöfer anl. seiner Verlobung 10.—.

Allgemeine Spenden. Frau Frida Vorhaus für Botanischen Garten Otto Warburg 5.—; Frl. Mina Feuchtwanger, Schwabach, sn. ihrer Verlobung 5.—.

Büchse. Frau Marx, Eichstätt, 2.—.

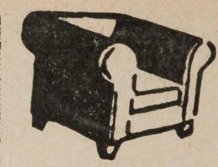
Bäume für Bertha-Bonné-s.-A.-Garten. Familie Nathan Bonné anl. Todes der Frau Bertha Bonné 5.—.

Bäume für Herzl-Wald anl. 25. Todestag. Frl. Lilly Vorhaus 2 Bäume; Mendel Nußbaum, Dir. Georg Spiro, Harry Bein, Frau Dr. Kronacher, Frau Dr. Grünbaum, Franz Steinhardt, Dr. Hermann Geßner, Frl. Dr. Riesenfeld, Joseph Kraus, Dr. A. Singer, Paul Ordenstein je 1 Baum = 14 Bäume = 84.—.

Summe RM. 151.—.

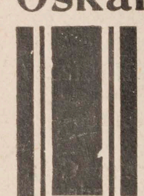
Seit 1. Oktober 1928 aufgebracht RM. 5661.52.

Färberei J. Arnold
Chemische Waschanstalt

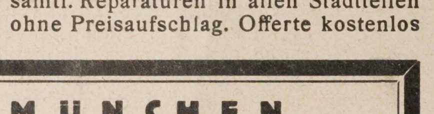


Georg Wagenpfeil
MÜNCHEN
Klubmöbelfabrik
Verkauf: Pettenbeckstraße 8/II
(am Rosental)
Kein Laden Kein Laden
Klubsessel u. Garnituren
Sehenswerte Ausstellung

Oskar Böhm / München



Glasermeister
Thierschstraße 39 / Telephon: 26103
Einglasen von Schaufenstern / Neubauten / Ein- und Umglasen von Glasdächern bei langj. Garantie / Ausführung sämtl. Reparaturen in allen Stadtteilen ohne Preisaufschlag. Offerte kostenlos

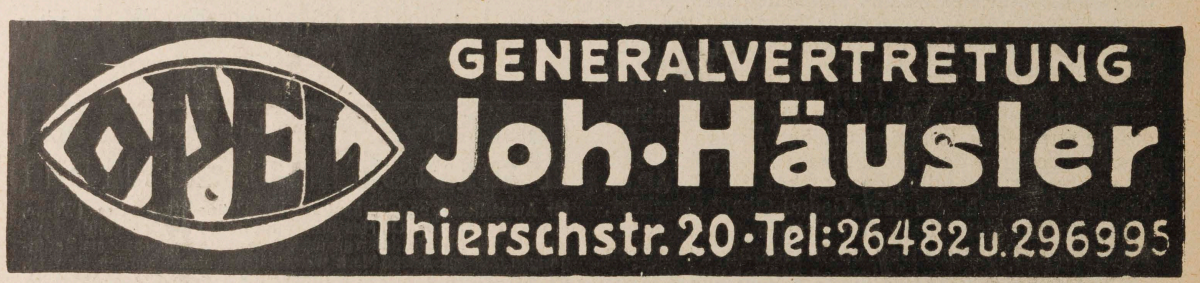




MÜNCHEN
HOTEL EUROPÄISCHER HOF
BES. OTTO LÜCKERT
Das vornehme Hotel
direkt gegenüber Hauptbahnhof
Südausgang

Unter der gleichen Leitung
HOTEL DEUTSCHER HOF
OTTO LÜCKERT
5 Minuten vom Bahnhof am Karlstor gelegen
Kaffee-Restaurant
Wein-Restaurant
Pfälzer Winzerstube
Täglich nachm. und abends Konzert





DISCONTO-GESELLSCHAFT FILIALE MÜNCHEN
BRIENNERSTRASSE 50a
DEPOSITENKASSEN: PROMENADEPLATZ 7 / SCHWANTHALERSTRASSE 36

Gegründet 1851



Stammsitz Berlin

Kapital und Reserven RM. 187000000 / Zahlr. Niederlassungen in Deutschland
Bankmäßige Geschäfte aller Art

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Plinganserstraße 64, München.